

be where general sense and idiom take pride of place over the slavishly literal. Likewise, design by poste 4 of Strasbourg – including the telling logo and jacket design combining the Agris (Charente) gold helmet and one of the Donore, Co. Meath tinned bronze discs – and printing by Die Keure, Bruges are of the highest standard.

The best summary of “Art of the Celts” is provided by Müller himself: “[Celtic] ornamentation never strived to depict nature and the world realistically – quite the contrary. Plants, humans and animals were dissected into their individual components and reconstituted, altered and abstracted, distorted and disguised. Celtic ornamentation developed from simple to highly complex structures, the origins and context of which were revealed only to an initiated few. This placed a complete contrast to Greek ornamentation which was never enciphered. Celtic art never manifested itself obviously to the viewer. It was elitist, and that is the reason why for far too long there has been a failure to appreciate it” (p. 169). We could not agree more and this book should go a long way to righting the situation.

In terms of an overall introduction to the European Iron Age and later Celtic art, with the “Catalogue” offering insightful commentaries on a selection from 1500 years of masterpieces of Celtic craftsmanship, this must be a “best buy”.

Australia  
Adelaide 5001  
GPO Box 2100  
e-mail: vincent.megaw@flinders.edu.au

J. Vincent S. Megaw and M. Ruth Megaw (†)  
Flinders University  
Department of Archaeology

**ERWIN STRAHL / FRIEDERIKE BUNGENSTOCK / JOHANNES EY / HAUKE JÖNS / STEFFEN WOLTERS, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet Band 32.** Isensee Verlag, Oldenburg 2008. € 45,-. ISBN 978-3-89995-620-7. 312 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung herausgegebene 32. Band der Reihe ist laut Vorwort letztmalig unter diesem Titel erschienen. Die Formulierung „Probleme der Küstenforschung“ wird künftig zweisprachig durch „Siedlungs- und Küstenforschung“ bzw. „Settlement and Coastal Research“ ersetzt, eine Formulierung, die den Bogen weiter spannt und nicht mehr ausschließlich auf das engere Arbeitsgebiet des Instituts zielt. Der frühere Direktor W. Haio Zimmermann hatte in seinen Forschungen schon lange neben den Spezifika der Küstenregion grundlegende Fragestellungen der allgemeinen Siedlungsforschung aufgegriffen und dabei auf einen interdisziplinären Ansatz großen Wert gelegt. Dementsprechend bringt der erste Teil des vorliegenden Bandes die Beiträge eines Kolloquiums, das 2002 unter der Leitung Zimmermanns in Wilhelmshaven stattgefunden hat. Das Thema lautete: „Neue Wege zu altem Bauen – Interdisziplinäre Forschungen zum Thema Haus.“ Die zehn Beiträge sind in zwei Gruppen unterteilt und zwar in „Haus und Umwelt“ sowie „Das ländliche Haus im Mittelalter“. Der Volkskundler Hermann Kaiser ist dabei gleich in jeder Themengruppe mit einem Beitrag vertreten. Der erste greift ein bereits 1974–1975 durchgeführtes, seinerzeit allerdings von der Fachwelt kaum beachtetes Experiment des Cloppenburgers Freilichtmuseums wieder auf. Bei diesem interessanten Experiment hatte man in einem noch am originalen Standort befindlichen und immer noch unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts bewirtschafteten und beheizten Bauernhaus (niederdeutsches Hallenhaus) einen Winter lang ausgedehnte Temperaturmessungen durchgeführt. Ein wichtiger Aspekt war dabei – neben der Ermittlung von absoluten Werten – die Wärmeverteilung, und zwar nicht nur bezogen

auf die Regionen des Gebäudes, sondern auch ganz konkret auf die jeweiligen Sitz- und Schlafplätze der im Haushalt lebenden Personen und damit die Gewinnung von zusätzlichen Aussagemöglichkeiten zur häuslichen Hierarchie. Mit dem Thema Wärmeverteilung im Haus befassen sich auch die beiden vorangehenden dänischen Beiträge, nun allerdings anhand von Untersuchungen in modernen Nachbauten vorgeschichtlicher Häuser. Anna Severine Beck berichtet über ein Wohnexperiment in zwei rekonstruierten Langhäusern „from the middle of the Danish Early Iron Age“, d. h. aus der mittleren vorrömischen Eisenzeit nach der in Deutschland üblichen Zeitrechnung. Anders als beim volkswissenschaftlichen Experiment am erhaltenen Gebäude sind die erzielten Ergebnisse hier natürlich von Rekonstruktionsdetails abhängig. Unter anderem ergab sich dabei, dass von den Teilnehmern weniger die im Vergleich niedrigen Temperaturen als vielmehr die starke Zugluft als Problem wahrgenommen wurde, mithin dies ausreichend z. B. bei der Rekonstruktion von Rauchabzugsöffnungen zu berücksichtigen sein wird. Im zweiten dänischen Beitrag geht es speziell um die Luftbelastung und damit die gesundheitliche Gefährdung durch den Rauch der Feuerstelle in einem der rekonstruierten eisenzeitlichen Häuser. Durchgeführt wurden die Untersuchungen von Henrik Skov und Jes Fenger vom „Department of Atmospheric Environment, National Environmental Research Institute“ in Roskilde (DK). Die Autoren verglichen die während des Experimentes aufgezeichneten Daten mit Erhebungen, die für Kopenhagen im Jahr 1839 durchgeführt wurden. Die Belastungen waren damals anscheinend bis zu zehn Mal höher als heutzutage. Zur Gewinnung genauere Aufschlüsse über die Höhe der tatsächlichen Belastungen, denen die damalige Bevölkerung ausgesetzt war, empfehlen die Autoren allerdings entsprechende Untersuchungen in den Entwicklungsländern. Hier schließt der Beitrag von Rolf-Rüdiger Teegen an, der ebendies auch umsetzt und Untersuchungsergebnisse aus Entwicklungsländern einbezieht. Zunächst aber befasst er sich anhand von Ausgrabungsergebnissen, insbesondere von der Feddersen Wierde, mit der Verbreitung von Krankheitskeimen in „prähistorischen Häusern“: „Machten prähistorische Häuser krank?“ Im Focus stehen Atemwegserkrankungen bei Mensch und Tier, insbesondere die Tuberkulose, die sich auch konkret in pathologischen Veränderungen des archäologischen Knochenmaterials nachweisen lässt, so auch an einer Rinderrippe im Fundmaterial der Feddersen Wierde. Weiter untersucht der Autor anhand eines Hausgrundrisses von der Feddersen Wierde die möglichen Verbreitungswege von Tuberkulose sowie Wurmerkrankungen. Anschließend vergleicht er seine Befunde mit anderen archäologischen Fundstellen und eben Untersuchungen aus der Dritten Welt. Nach seiner Einschätzung war das Risiko einer entsprechenden Erkrankung auch in Europa während 19. Jahrhunderts auf Grund der einfachen Wohnverhältnisse noch relativ groß.

Die beiden letzten Beiträge zum Thema Haus und Umwelt behandeln weniger die Wohn- als vielmehr der Arbeitsverhältnisse in frühgeschichtlichen Häusern und Höfen. So berichtet Per Ethelberg über die äußerst interessanten Ergebnisse von Phosphatanalysen auf drei Hofplätzen der jüngeren Römischen Kaiserzeit und älteren Völkerwanderungszeit in Sønderjylland (DK). Die einphasigen Hofplätze erbrachten im Grabungsbefund zwar durchschnittliche Baubefunde, ohne den Phosphatbefund hätten diese jedoch kaum richtig interpretiert werden können. So ergab die Phosphatkartierung Anhaltspunkte zur Ausdehnung der Hofplätze bei fehlenden oder zumindest teilweise fehlenden Zaunbefunden. Dann ließ sich z. B. ein Langhaus, das aufgrund seiner Konstruktion normalerweise als Wohnstallhaus interpretiert worden wäre, als Großspeicher identifizieren. Weiter gelangen Nachweise von Ställen, Mistplätzen, Durchgängen usw., die der reine Grabungsbefund so nicht erlaubt hätte. Damit belegt der Autor eindrucksvoll ein weiteres Mal die Aussagemöglichkeiten von großflächigen Phosphatuntersuchungen. Turi Thomsen legt im Anschluss ausführlich die Ausgrabung einer wikingerzeitlichen Schmiede aus Viborg (DK) vor. Aufgrund der guten Erhaltung, aber auch der sehr sorgfältigen Ausgrabung lassen sich Konstruktion und Nutzung in den drei nachgewiesenen Bauphasen bis in kleine Details genau verfolgen. Gut dokumentierbar war nicht nur der Standort des Ambosses, sondern auch die – wie später allgemein üblich – aus arbeitstechnischen Gründen

über den Boden herausgehobene Esse, im vorliegenden Falle in einer mit Sand gefüllten Holzkiste. Sogar Reste des Blasebalges hatten sich erhalten. Zahlreiche Arbeitspuren fanden sich auch in den erhaltenen Estrichschichten. Die Rekonstruktion des Baukörpers der Schmiede war zudem nicht allein auf Bodenverfärbungen angewiesen, sondern konnte auch auf gut erhaltenen Hölzern aufbauen. Dabei zeigte sich, dass das anfänglich wegen der verhältnismäßig geringen Abmessungen des Baukörpers (3 × 5 m) anscheinend nur von zwei Fußpfetten und einer Firstpfette getragene Dachwerk, später stabiler ausgeführt und um zwei Mittelpfetten erweitert worden war.

In der zweiten Gruppe der Tagungsbeiträge, bei denen es um „Das ländliche Haus des Mittelalters“ geht, befassen sich die ersten beiden Aufsätze mehr mit technischen Entwicklungen der Bauernhäuser im nordwesteuropäischen Raum, die übrigen beiden dagegen mit Entwicklungen innerhalb der sozialen Stellung und dem Selbstverständnis der Hofbewohner. Piet van Cruyningen betrachtet die südwestliche Niederlande, wo – wie er vermutet, in Folge der Eindeichungen – im 16. Jahrhundert ein neuer Bauernhaustyp eingeführt wird. Er zeigt auf, dass es sich nicht um eine vollständige Neuentwicklung handelt, sondern mittelalterliche Vorstufen vorhanden waren. Für bedeutsam hält er den Einfluss der großen Klostergrangien, die in der Regel mit massiven, schon früh überwiegend aus Backsteinen errichteten Außenwänden ausgestattet waren, aber auch den Einfluss städtischer Bauformen, der sich durch den Übergang vieler Höfe an bürgerliche Grundbesitzer ausbreiten konnte. Massive Backsteinaußenwände sind dementsprechend ein wesentliches Kennzeichen des neuen Bautyps, allerdings nur bezogen auf den einschiffigen Wohnteil, da Stallungen und Speicherräume meist weiterhin in Holz- oder Fachwerk ausgeführt wurden. Anders als im nördlichen Küstengebiet bildet das kombinierte Bauernhaus in Flandern allerdings eine Neuentwicklung des 16. Jahrhunderts, denn im Mittelalter verteilten sich die Funktionen dort meist auf getrennte Gebäude. Fast eine Erweiterung des gleichen Themas bildet der Beitrag von Otto S. Knottnerus über die kennzeichnenden Bauernhäuser in den nördlicher gelegenen friesischen Küstenstreifen, insbesondere das schleswig-holsteinische „Gulphaus“ und den friesischen „Haubarg“, das große Bauernhaus mit zentralem erdlastigem Erntestapel. Von großer Bedeutung ist nach Ansicht des Autors auch hier das Vorbild der Klosterscheunen, denen er weiträumig, d. h. unter Einbeziehung Frankreichs, Flanderns und Englands nachgeht. Knottnerus behandelt die Entwicklung allerdings nicht allein von der bautechnischen Seite her, sondern nähert sich den Funktionen der verschiedenen Bauten auch über die Wortgeschichte. „Haubarg, Barghaus, Bargscheune“ oder „Gulphaus und -scheune“ sind seiner Ansicht nach keine isolierten friesischen Entwicklungen, obwohl der erhaltene Baubestand dies dem heutigen Betrachter zu suggerieren scheint. Von zentraler Bedeutung war wohl auch hier der von den Klöstern ausgehende grundherrliche Einfluss auf die Suche nach günstigen Lagerungsbedingungen für immer größere Erntestapel unter den besonderen klimatischen Bedingungen der Küstenregionen.

Der zweite Beitrag Hermann Kaisers gilt einem bislang wenig beachteten Phänomen, nämlich den Besonderheiten adeligen Wohnens in einfachen Fachhallenhäusern. Die Zeitumstände, vor allem seit dem späten Mittelalter, brachten es mit sich, dass auch in Nordwestdeutschland zahlreiche Angehörige des niederen Adels gezwungen waren, auf einfachen Bauernhöfen zu wohnen. Anfangs scheint eine standesgemäße Wohnweise, die der Autor z. B. anhand der Gesindestruktur, wie sie mitunter in Personenschatzregistern festgehalten wurde, näher zu bestimmen sucht, am erhaltenen Baubestand kaum spezifische Spuren zu hinterlassen, zumal sich in dieser Zeit vielfach auch reiche Bauern viel Gesinde leisteten. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts scheint sich jedoch das ausgebaute Kammerfach mit ofenbeheizter, d. h. weitgehend rauchfreier Stube zu einem unverzichtbaren Bestandteil solcher Haushalte entwickelt zu haben. Schließlich wird noch der gesteigerte Repräsentationsanspruch des Adels im 17. und 18. Jahrhundert angesprochen, der anscheinend nicht selten auch kleine Landadelige dazu verleitete, ihren Wohnsitz nach außen hin großartiger erscheinen zu lassen als er tatsächlich war. Man errichtete eindrucksvolle Torhäuser vor einfachen Bauernhöfen oder ließ Abbil-

dungen des Wohnsitzes fertigen, in denen die eher bescheidene Realität durch großartige Fiktionen ersetzt wurde. Nicht unmittelbar mit den ländlichen Gebäuden, sondern ebenfalls mit den früheren Vorstellungen davon, vor allem der „Hofidee“, befasst sich der letzte Tagungsbeitrag. Roland Linde geht der Frage nach, warum in Niederdeutschland, insbesondere in Westfalen, der Hofname in der Regel wichtiger war als der Familienname, so dass bei Einheirat oder anderen Übernahmen der neue Bauer seinen Namen entsprechend zu ändern hatte.

Auf den Tagungsteil des Bandes folgt ein Teil mit Beiträgen zu aktuellen Forschungs- und Grabungsunternehmen im engeren niedersächsischen Küstengebiet. Den Anfang macht Sabine Mareike Klaffke mit einer sedimentologischen und geophysikalischen Studie zur Entstehungsgeschichte der Insel Langeoog. Demonstriert und diskutiert wird dabei der Einsatz neuer Forschungsmethoden, insbesondere von Georadar zur Erforschung des Schichtenaufbaus im Untergrund. Zwar erlaubt die bislang räumlich stark begrenzte Untersuchung noch keine abschließende Beurteilung der Entstehungsgeschichte Langeoogs, doch vermag die Autorin die Aussagemöglichkeiten der neuen Untersuchungsmethode, die Bohrungen zwar nicht überflüssig macht, jedoch sinnvoll zu ergänzen scheint, eindrucksvoll vor Augen zu führen. Die folgenden zwei Beiträge befassen sich – sozusagen in eigener Sache – mit der Auswertung eines Grabungsunternehmens des Wilhelmsshavener Institutes. Es geht dabei um den von 1996 bis 2001 untersuchten jungbronze- bis früheisenzeitlichen Siedlungsplatz Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle (Ldkr. Wesermarsch). Friederike Bungenstock behandelt die „Paleogeographie“ des Platzes. Dazu wertete sie mehrere großräumig angelegte Bohrprofile aus. Das wichtigste Ergebnis besteht in dem Nachweis, dass die Siedlung nicht, wie vermutet, auf dem Uferwall der Weser bzw. eines heute verlandeten Nebenarms der Weser gelegen hat sondern im flachen Sietland. Dies bedeutet, dass das Sietland zumindest in diesem Bereich am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit – die <sup>14</sup>C-Datierung eines Holzpfostens wies noch auf die ausgehende Bronzezeit, den Zeitraum von ca. 930 bis 830 v. Chr. – für einige Zeit relativ überflutungssicher gewesen sein muss, was eine durchaus neue Erkenntnis darstellt. Georg Precht bearbeitete im Rahmen einer an der Universität Münster angefertigten Magisterarbeit das keramische Fundmaterial der Siedlung. Die klar gegliederte und mit guten Abbildungen versehene Vorlage kommt ohne übergroße „Mathematisierung“ aus, was dem Benutzer entgegen kommt, zumal auch unmittelbar bei der Vorstellung jeden Typs die publizierten Parallelen diskutiert werden. Das Material wirkt trotz seines großen Umfangs relativ geschlossen und wird daher in Zukunft sicher als wichtiger Vergleichskomplex dienen. Bemerkenswert sind schließlich die zahlreichen Miniaturobjekte, darunter nicht nur acht kleine Gefäße, sondern auch die Nachahmung eines Bronzebeckens, ein Boot und eine Tierfigur.

Der folgende, von Claudia Theune verfasste Beitrag behandelt die Perlen des bekannten karolingerzeitlichen Gräberfeldes von Dunum (Kr. Wittmund). Mit Hilfe der Korrespondenzanalyse gelang ihr die Einteilung der rund 1 600 Perlen, unter denen eine größere Anzahl zuverlässig als orientalische Importe zu identifizieren waren, in drei chronologisch relevante karolingerzeitliche Kombinationsgruppen. Sie bestätigten für Dunum eine Abfolge, die ähnlich auch in den zahlreichen, stratigrafisch gut abgesicherten Perlenfunden in Ribe (DK) aufgezeigt werden konnte.

Der letzte von Dieter Hittinger verfasste Beitrag hat einen ungewöhnlichen Zeitrahmen. Die „Messer- und Messerscheidenbeschläge“ aus der „Hafengrabung in Stade“ waren mit 358 Objekten so zahlreich und vielgestaltig, dass sie einen guten Überblick sowohl über die Formentwicklung als auch über unterschiedliche Zweckformen vom hohen Mittelalter bis fast in die Gegenwart zu geben vermögen. Messerklingen sind jedoch ein sprödes und nicht leicht zu bearbeitendes Thema, zumal die Masse des Fundmaterials nur aufgrund von Parallelfunden beurteilt werden konnte, denn von den 358 Fundobjekten waren aufgrund der besonderen Grabungsumstände nur 81 genauer stratifiziert. Dennoch ist auch hier ein als Nachschlagewerk geeigneter wichtiger Beitrag zum Thema Messer gelungen.

Der vorliegenden Band beeindruckt durch den ungewöhnlich weitgefächerten interdisziplinären Ansatz im Tagungsteil sowie die gründliche Aufarbeitung der regionalen Themen.

D-47809 Krefeld  
Rheinbabenstraße 85  
E-Mail: ch.reichmann@krefeld.de

Christoph Reichmann  
Museum Burg Linn

INGO LÜTJENS, *Archsum LA 65 (Melenknop), Schichtpaket A*. Eine Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisen- bis frühen römischen Kaiserzeit. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* Band 149. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2008. € 107,-. ISBN 978-3-7749-3449-8. 2 volumes with 574 pages, 243 figures, 10 plates and a CD-Rom.

For some reason the archaeology of settlements, understood as the archaeology of dwelling places of the living, does not have the same esteem as the archaeology of graves, the resting place of the dead. Strange as it may seem, the reason may simply be that to archaeology the most important and basic building stone of knowledge is not the artefact itself but its context. While graves usually offer sealed contexts, this is not as often the case in settlement archaeology. Being the place of the living, settlements are places of continuous activity and change. At places settled through longer periods of time, this may mean that what originally were sealed contexts may have been reopened and redeposited several times. Since it is the place of the living, simple activities such as cleaning up or collecting manure may remove artefacts from their functional context and place them in foreign environments, leaving their original place without traces of the activity. Furthermore, most of the activities at dwelling sites consist of things or acts that leave only rarely or not at all a trace in the archaeological record, such as meetings, celebrations, ceremonies, production including organic material, etc. Thus settlement archaeology is full of challenges, and researching them is time consuming and may seem little rewarding. This may be the reason why so few excavated settlements have reached near-to final publication. But when they have, they have often assumed an almost iconographic status. It is in this light that one should consider the present work of Ingo Lütjens.

The aim of the publication is to present the results of the excavation of the settlement mound Melenknop at the North Frisian island Sylt. More precisely, the task is to sort out and reconstruct the buildings and the settlement development of the site during the Late Pre-Roman and Early Roman Iron Age.

The investigations at Melenknop were carried out during a period of ten years from 1963 to 1972 under the direction of Georg Kossack. Within the framework of a DFG-research programme, the 90 times 125 m large settlement mound was completely excavated (i.e. about 10 000 m<sup>2</sup>). From a settlement archaeological point of view this may seem a relatively small site, but this was compensated by its complexity, since prehistoric activities from the Neolithic up to the Migration period had produced up to 1.5 m of occupation layers. Due to the complexity of the documentation and the site, the book only considers a part of the archaeological deposits: the occupation layers dating from the Late Pre-Roman Iron Age and the transition to the Early Roman Iron Age, the so-called "Schichtpaket A". Thus the work is not a "stand alone" but must be read and understood in conjunction with previous and possible future publications of the site.

Ingo Lütjens did not take part in the investigations himself. He was not born at the time they started. His involvement began in 1995, when he was offered the material as a theme for a PhD by one of the excavators, who also offered advice and assistance with interpretation of the documentation. Thus, the author cannot be criticised for the excavation methods or for the documentation or